

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (1981)

Artikel: Aus dem Leben des Reuss-Städtchens
Autor: Weissenbach, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben des Reuss-Städtchens

VON DORA WEISSENBACH

(Illustriert von Erich Russenberger)

Kinder-Maskenball im Casino

Ist das ein phantastisches Leben! Spass und Heiterkeit regieren die Welt. Traum und Wirklichkeit reichen sich die Hände. Heiss ersehnte Wünsche gehen in Erfüllung. Das Casino als majestätischer Feldherr, zierlicher Zwerg, gefürch-



teter Indianerhäuptling oder farbenfrohes Chinesenmädchen zu durchstreifen, bleibt nicht ein blosses kindliches Phantasiegebilde, sondern nimmt echte Gestalt an. Eine Welt von unvorstellbarer Mannigfaltigkeit begegnet sich beim lustigen Treffen und unterhält sich köstlich.

Der alte Götterbote Hermes mischt sich unter die Irdischen. Er tanzt, als wäre er den Gesetzen der Schwerkraft enthoben. Mit seinen silbernen Flügeln setzt er sich über alles hinweg. Niemand übertrifft ihn an Gewandtheit. Ihn schränken weder räumliche noch zeitliche Grenzen ein.

Die gebeugte Hexe mit ausgefranstem Rock und zerlöchernten Schuhen drängt sich keuchend und hustend durch die lustige Maskenwelt. Ihr Gejammer erregt kein Mitleid; Knallen und Toben übertönen ihr Wehklagen. Jubel und Fröhlichkeit spotten ihrer.

Ein Clown fällt durch sein stummes Gebärdenspiel auf. Wieviele Gefühle und Gedanken vermag er auszudrücken! Er erntet riesigen Erfolg mit seiner überdurchschnittlichen Körperbeherrschung. So erstaunlich wie seine Schauspiele, so verblüffend sind seine Gesichtsmasken. Bald erweckt er ein herzhaftes Lachen, bald rührenden Beifall. Ein unschlagbarer Clown! In seinem quergestreiften Leibchen und seiner längsgestreiften Hose fühlt er sich im Element. In den Pausen, die er sich nach den anstrengenden Darbietungen gönnt, spielt er mit den viel zu grossen Hosenträgern, die er in Grossvaters Schublade entdeckt hat. Er fühlt sich wie im siebten Himmel.

Eine blonde Ballerina gleitet in rosarotem Tütü, dem tellerförmigen Tanzröckchen, leichtfüssig über die spiegelglatte Tanzfläche hin. Plötzlich dreht sie sich auf den Zehenspitzen um die eigene Achse und geht im Schrittwechsellschritt weiter, immer noch im Spitzengang. Die Schritte sind so kurz, dass man der Bewegung kaum zu folgen vermag. Akrobatische Sprünge überraschen, sie sind Ausdruck von überschäumender Lebensfreude.

Ein kraushaariges Negerlein wirft einem blütenweissen Bräutchen mit einem goldenen Diadem im Haar eine Handvoll Konfetti mitten ins Gesicht. Der kleine Junge hat seine Freude dran, wie sich das Mädchen all die kleinen, pastellfarbigen Papierteilchen aus dem Haar schüttelt. Von Minderwertigkeitsgefühl der schwarzen Haut wegen verrät der kecke Bursche keine Spur. Im Gegenteil, er ist sehr schelmisch, verblüfft mit seinem scherzhaften, übermütigen Mienenspiel und neckt unaufhörlich mit pfiffigen Possen.

Zwei Gauchos, prächtige Cowboys mit Sombreros und weiten Hosen, Messer und Pistole im breiten Gürtel, schwingen den Lasso, als ob sie ihren unzertrennlichen Freund, das Pferd, einzufangen hätten. Leider können sie im Tanzsaal keine tollen Reitkunststücke vorführen, wohl aber in ihrer unbegrenzten Vorstellungskraft.

Plötzlich unterbrechen zwei Mitglieder der Schpilturmclique die eifrigen Tanzpärchen und -gruppen mit dem alten Bremgarter Fastnachtsruf. Aus voller Kehle schreien die Kinder «Heego, naaro, wyss und rot — pio!» Für einmal ist ihre sonst verpönte Lautstärke erwünscht. Je lauter sie nämlich rufen, desto freigiebiger werfen die Mitglieder der Schpilturmclique die Orangen aus. Mmh, wie sind diese saftigen Früchte den ausgetrockneten Gaumen willkommen!

Der Ball geht allmählich zu Ende, für die meisten viel zu früh. In den Strassen lebt ihr Bewegungsdrang weiter. Lachend und scherzend kehren sie nach Hause zurück.

Vor den Schranken des Bezirksgerichts Bremgarten

Die Staatsanwaltschaft des Kantons Aargau erhebt Klage gegen H. M. betreffend wiederholten Diebstahls, Hehlerei und Widerhandlung gegen das Betäubungsmittelgesetz. Die Ge-

richtsverhandlung findet an einem Donnerstagmorgen im März 1980 unter dem Vorsitz des Gerichtspräsidenten Peter Wertli statt. Zu seiner Rechten sitzen zwei Bezirksrichter und zu seiner Linken der Gerichtsschreiber und ebenfalls zwei Bezirksrichter.

Die Bezirksrichter sind Laienrichter und beurteilen die Angeklagten aufgrund ihres gesunden Menschenverstandes. Der Gerichtspräsident, ein Rechtsgelehrter, gibt sein Urteil gestützt auf die Artikel des Strafgesetzbuches ab. Die Aufgabe des Gerichtsschreibers besteht darin, den Verlauf der Verhandlung festzuhalten und anschliessend eine Urteilsbegründung aufzusetzen.



H. M. ist ein hinterhältiger Bursche. Seine äussere Erscheinung gibt recht guten Aufschluss über seine Unehrllichkeit. Er braucht nicht einmal ein Wort zu sagen, seine Falschheit steht in seinen Zügen geschrieben. Das Gesicht ist ein klarer Spiegel seiner Seele. Es verrät die inneren Vorgänge mit grösserer Deutlichkeit als das gesprochene Wort.

Die körperliche Erscheinung des Angeklagten deckt sehr viel von den verborgenen, hinterlistigen Charakterzügen auf. H. M., der einen Teil seiner Fehler verbergen will, hält dem durchbohrenden Blick des Gerichtspräsidenten nicht stand und schweift mit seinen Augen wild umher. Er ist verunsichert. Seine Verlegenheit beim Lügen vermag der innerlich aufgewühlte Angeklagte nicht zu unterdrücken, er reibt sich auffallend oft die Nase und das Kinn. H. M. verschränkt immer wieder die Hände, wie wenn er etwas für sich behalten möchte. Diese körperliche Haltung entspricht der seelischen Zurückhaltung.

Während der Verhandlung wirft der Gerichtspräsident hin und wieder einen Blick in die vor ihm aufgestapelten Aktenstöße, die er zu Hause gründlich studiert hat. Dann mustert er den Angeklagten vom Scheitel bis zur Sohle, wie wenn er dessen Aussagen in bezug auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen würde.

Der Gerichtsschreiber macht eifrig Notizen. Es bleibt ihm aber doch Zeit übrig, ungeduldig auf die Uhr zu schauen und die vorgerückte Stunde festzustellen. Einen Seufzer ausstossend, stützt er sein Kinn in die linke, hohle Hand und versucht, in seiner Aufmerksamkeit nicht zu erlahmen.

Einer der Bezirksrichter runzelt von Zeit zu Zeit seine Stirn und richtet sich auf, als ob er so den Angeklagten besser durchschauen könnte. Bald kratzt er sich nachdenklich in den Haaren und hört verblüfft mit offenem Munde eine unglaubwürdige Behauptung des Angeklagten an.

Ein anderer Bezirksrichter ist des langen Zuhörens müde. Er legt seinen rechten Arm auf die Stuhllehne und nickt beipflichtend zum Gerichtspräsidenten hinüber. Mehrmals rutscht er auf dem harten Stuhl hin und her und kämpft gegen ein Schlafbedürfnis, das ihn allmählich befällt.

Der Staatsanwalt hat sein fast einstündiges Plädoyer gehalten und seinen Strafantrag gestellt, so dass die Richter zur

Urteilsberatung übergehen können. Unterdessen erholen sich der Angeklagte, der Staatsanwalt, die Zeugen und einige Zuhörer bei einer Tasse Kaffee im Restaurant Löwen neben dem Rathaus.

Nach einer Viertelstunde gibt der Gerichtspräsident Peter Wertli das Urteil bekannt und begründet die Kürzung der beantragten Gefängnisstrafe mit den milieugeschädigten Verhältnissen, in denen H. M. aufgewachsen ist. Er hoffe jedoch, dass der junge Bursche sich fortan bemühe, die gesetzlichen Vorschriften zu beachten und zur Wahrheit zu stehen.

Ostermarkt

Bremgarten steht wiederum im Bann des traditionellen Ostermarktes. Der Jahrhunderte alte Marktort lockt Leute von nah und fern herbei, die müssig und neugierig durch Strassen und Gassen schlendern.

Morgens um sieben Uhr

Die Zugerstrasse ist kaum mehr zu erkennen. Wo sonst Hunderte von Fahrzeugen stadtwärts drängen, zirkulieren nur spärlich Autos, nämlich jene der Marktfahrer. Für den übrigen Verkehr ist die Strasse gesperrt. Die aufgerichteten Holzbalken und -stangen sind schon zum grossen Teil mit Blachen überspannt. Eifrig packen die Marktfahrer ihre Verkaufsware aus und schichten sie schön geordnet an ihren Ständen auf. Heute möchten die tüchtigen Verkäufer eines ihrer besten Geschäfte des Jahres tätigen.

Anton Bühlmann, Sekretär der Marktkommission, ist unterwegs und gibt nötige Anweisungen. Geschäftig geht er hin und her und sieht zum Rechten. Da und dort schüttelt er einem Marktfahrer die Hand und wünscht ihm einen erfolgreichen

Tag. Schon bummeln ein paar Markthungrige zwischen den erst halbgefüllten Ständen. Noch ist es möglich, ohne einen unliebsamen Ellbogenstoss oder Fusstritt zu lustwandeln. Die laute Musik der Budenstadt übertönt das fröhliche Zwitschern der



Vögel noch nicht. Die Karussells stehen noch in tiefem Schlaf. Auch die Autobahn, der Riesen-Looping, die Mount-Everestbahn und die Schiessbuden der vielen Schausteller schlummern noch. Vielleicht träumen sie vom warmen Sonnenschein, der schon so häufig den riesigen Ansturm des Bremgarter Marktes begünstigt hat. Diesmal blieb es aber beim blossen Wunsch, der graue Vorhang der Wolken hob sich den ganzen Tag über nicht.

Nachmittags um zwei Uhr

Eine wogende Menschenmenge zieht durch die Stadt ein und aus. Eile kennt heute niemand. Man lässt sich von der Masse treiben. Die Kleinen verschaffen sich Luft und freie Sicht. Ein dreijähriger Knabe setzt sich auf Vaters Schultern und thront wie ein Herrscher über dem Menschenmeer. Er bemerkt einen himmelwärts strebenden, roten Ballon. «So möchte ich auch einmal durch die Lüfte schweben!» raunt der Kleine seinem Vater ins Ohr.

Das kalte Wetter macht die Leute hungrig. Wie fein schmeckt jetzt eine heisse Wurst frisch vom Holzkohlengrill! Eine gut gebratene Kalbsbratwurst sagt sogar dem verwöhnten Gourmet auf dem Ostermarkt viel mehr als ein delikates Filet in einem erstklassigen Speiserestaurant. Ein Metzger dreht die unzähligen Würste geschickt mit seinen blossen Fingern auf dem heissen Rost. Wenn er sie nur nicht auch mitröstet! Er bedient sich keiner Zange. Es macht ihm offenbar Spass zu zeigen, wie hitzebeständig seine Haut ist. Ein Junge hält in der einen Hand einen Sack voll Magenbrot und in der andern eine Wurst mit Brot. Es ist nicht verwunderlich, dass sich beim gierigen Essen ein Stück rosafarbenes Pergamentpapier zur Wurst gesellt. Aber das verschlechtert das würzige Aroma der Zwischenverpflegung nicht.

Die Karussells laufen auf Hochtouren. In dichten Reihen warten die Kinder ungeduldig auf die nächste Fahrt. Es kommt

jetzt drauf an, wer zuerst einen frei gewordenen Platz erblickt und flink wie ein Reh drauflos jagt. «Ischtige, Platz näh!» mischt sich mit der Musik der sich drehenden Sportautos, Mofas, Fahrräder, Pferde, Droschken, Sputniks und der Schreie der fröhlichen, aber auch angsterfüllten Kinder. Eine seltsame Spannung zwischen Neugierde und Furcht vor dem Abenteuer packt die noch unerfahrenen Kleinen, welche sich von den Karussells nicht mehr trennen wollen.

Der blonde Roger sitzt entzückt am Steuer eines Autos und vergisst die Umwelt, sogar seine Mutter. Er freut sich ob der rassigen Fahrt und glaubt sich im siebten Himmel. Bald hält das Auto an, und die Mutter hebt ihn aus dem Wagensitz. Heftig strampelt er gegen den Bauch seiner Mutter und erzwingt so eine zusätzliche Fahrt. Gewusst wie!

Das blendende Spiel der Karussells, das die Kinder immer wieder bezaubert, hat Rainer Maria Rilke in einem Gedicht mit dem Titel «Das Karussell» wie folgt festgehalten:

«. . . und dann und wann ein weisser Elefant.
Und auf dem Löwen reitet weiss ein Junge
und hält sich mit der kleinen heissen Hand,
dieweil der Löwe Zähne zeigt und Zunge.
Und dann und wann ein weisser Elefant.»

Der billige Jakob preist nahe beim Landmaschinenmarkt seine Ware an. Er ruft mit lauter Stimme: «Meine Damen und Herren! Sehen Sie dieses phantastische Modell von Regenschirm an! Das ist der neueste Hit, ein Schirm mit Automatik. Ich gebe ihn ab, sage und schreibe, zum bescheidenen Preis von 24 Franken. Greifen Sie zu, verpassen Sie die günstige Gelegenheit nicht! Sie, junge Frau, beschenken Sie Ihren lieben Gatten mit dem modernsten Regenschirm von Bremgarten. Ich mache Ihnen einen Spezialpreis von 19 Franken.» Noch zeigt sich keine Kauflust bei den schmunzelnden Zuhörern. Der billige

Jakob schlägt mit der Faust über eine Holzkiste und fährt fort: «17 Franken, 16 Franken, 15 Franken! Billiger kommen Sie nicht mehr dazu!» Schon streckt ihm ein älterer Herr eine Zehnfrankenote und einen Fünfliber entgegen und kann kaum warten, bis er den preiswerten Schirm unter seinem Arm hält.

Der Präsident der Marktkommission, Alfred Glarner, hat alle Hände voll zu tun. Eine lederne Tasche umgehängt, schreitet er von Marktfahrer zu Marktfahrer und verlangt die festgelegte Geldsumme für die Verkaufsstände. Mit schwerer Tasche kehrt er nach Hause. Er freut sich über den gut abgelaufenen Tag.

Abends um sieben Uhr

Die Marktbesucher verschwinden zusehends. Die Stände leeren sich, und öde Holzbretter mehren sich beidseits der Strassen. Herumliegende Pergamentpapiere, zertretene Kartonschachteln und zerknüllte Magenbrot- und Rahmtäfelitüten verunstalten die Trottoirs. Ein Kampffeld nach geschlagener Schlacht sieht nicht unordentlicher aus! Die Budenstadt erstrahlt nun in prächtigen Farben. Ein Lichtermeer in Rot, Grün, Blau, Gelb und Violett ergötzt das Auge und verleitet die Nimmersatten nochmals zum Vergnügen eines Höhenfluges. Mit der Swing-Up und der Riesen-Looping schweben sie empor in die hell erleuchtete Nacht. Dem Boden entrückt, geniessen sie den Lichterglanz. Toll und phantastisch ist die Welt! So möchten sie leben, abseits der Alltagspflicht, tagein, tagaus. Aber morgen beginnt wieder die Ernüchterung. Vorbei ist der Taumel.

Das Marktfieber hat sich gelegt. Der Rummel ist vorbei. In Bremgarten kehrt wieder das ruhige, gewohnte Leben ein.

Eine BD-Fahrt von Bremgarten nach Dietikon

Dienstag, 20. Mai 1980 — Sonnenaufgang 04.43 Uhr.

Der Wecker schrillt. Es ist ein Viertel vor fünf Uhr. Elektrisches Licht brauche ich keines, die Tageshelle hat die dunkle Nacht bereits vertrieben. Ohne Eile verrichte ich meine Morgentoilette und schreite bald dem Bahnhof Bremgarten zu. Das Billett steckt schon in meiner Manteltasche. Ich zähle nicht zu den treuen Abonnenten der BD. Die gewohnten Fahrgäste haben mich als Fremdling gemustert. Nicht gerade so, als käme ich von einem andern Kontinent, aber ich bin für sie zweifellos ein Neuling gewesen.



Um 05.20 Uhr ist das Bahnhofbuffet noch geschlossen. Auch am Kiosk regt sich niemand. Die frischgedruckten Tageszeitungen, zum Teil etwas mangelhaft geschnürt, warten auf die wissensdurstigen Leser. Ein bärtiger Mann, dem die Zeit zum Rasieren nicht mehr gereicht hat, blättert in den zerknitterten Zeitungen des vergangenen Tages. Sie genügen ihm anscheinend, die Zeit zu vertreiben, bis der Zug von Wohlen her einfährt.

Punkt 05.30 Uhr bewegt sich der Zug Richtung Mutschellen. Keine Kondukteure verlangen die Billette. Das Schild «Einmannzug, bitte vorne einsteigen» fordert alle Bahnfahrenden auf, beim Wagenführer vorbeizugehen. Am frühen Morgen übt er eine Doppelfunktion aus: er ist Wagenführer und Kondukteur in einer Person. Die meisten Gesichter der Fahrgäste sind ihm vertraut.

Die Temperatur im Wageninnern ist ziemlich hoch. Da wundere ich mich nicht, wenn ein Junge döst. Sein Schlummer ist mächtiger als das Wagenschütteln. Die warme Luft begünstigt ein verlängertes Morgenschläfchen. An die Geräusche des Triebwerks oder der quietschenden Räder gewöhnt man sich. Auch ein gelegentlicher Pfiff des Wagenführers ist nicht so schrill, dass schlafende Passagiere aufhorchen würden.

Bei der Haltestelle Berikon-Widen verlässt eine Dame den Zug. Täglich fährt sie um die gleiche Zeit bergwärts. Sie kennt die munteren wie auch die verschlafenen Frühaufsteher der kurzen Strecke. Ob ein Passagier weniger oder mehr Platz nimmt, entgeht ihr kaum. Ihr waches Auge bemerkt jeden Abwesenden. Fehlt ein gewohntes Gesicht, werweist sie, was dem Betreffenden wohl zugestossen sei. Ihre Aufmerksamkeit ist nicht ein Zeichen von Neugier, sondern von echter Anteilnahme.

Weitere regelmässige Bahnbenützer steigen ein und wünschen einander «Guten Morgen!» Der erste Wortwechsel beginnt. Ein Herr meint: «Die neuen Häuser da drüben stehen immer noch leer, erst zwei davon sind bewohnt.» «Sind sie schon verkauft und zu welchem Preis?» fragt die Gesprächspartnerin. Die Antwort entgeht meinen Ohren. Wirtschaftsprobleme und Tagesaktualitäten werden erörtert, worunter die steigenden Erdölpreise und die Energiesparmassnahmen.

Während sich die beiden in eine ernsthafte Diskussion einlassen, vertiefen sich andere Bahnfahrer in eine Tageszeitung, um über die Neuigkeiten des In- und Auslandes auf dem lau-

fenden zu sein. Nur ich bin ganz frei für neue Eindrücke irgendwelcher Art. Ich ergebe mich ganz dem Augenblick und nehme unmittelbar wahr, was sich vor mir abspielt, inner- und ausserhalb des Zuges. Trotz des Anhörens des aufschlussreichen Meinungsaustausches über die Energiewirtschaft versäume ich es nicht, die blühenden Bäume und Sträucher im fahlen Sonnenlicht zu bestaunen. Ein leichter Dunst liegt über dem Reppischtal.

«Einen neuen Platz, Du?» radebrecht ein Italiener. «Immer etwas wechseln, besser so!» gibt ein Schweizer in gebrochenem Deutsch zurück. «Besser!» wiederholt der Italiener lachend, und die beiden sitzen in schweigender Stille einander gegenüber.

«Auch schon wieder auf und munter!» begrüsst ein Handwerker seinen Arbeitskollegen. Er setzt sich, sucht in der Kitteltasche nach einer Zigarette und entzündet sie. Nie schmeckt ihm der Tabak besser als am Morgen früh! Mit grossem Wohlbehagen zieht er den Rauch tief in seine Lungen hinab, der kurz darnach seinen beiden Nasenlöchern entströmt. Die paar Lungenzüge ersetzen ihm den Morgenkaffee.

In Dietikon steigen alle aus. Ein höchst seltsames Bild entfaltet sich vor mir: Niemand rennt aus dem Zug. Man lässt sich Zeit, in aller Ruhe den Mantel über den Arm zu legen und die Zeitung zu falten. Keine Spur von Hast, ein wohltuender Anblick! Allmählich durchschaue ich die Situation: Fast alle warten auf den Zug, der nächstens von Baden her einfahren wird. Aber so selbstverständlich erscheint mir das ruhige, gelassene Aussteigen trotzdem nicht. Wieviele Leute rennen, auch wenn sie nichts dazu zwingt. Sie eilen aus lauter Gewohnheit.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Dietikon kehre ich im gleichen Bahnwagen nach Bremgarten zurück.

Es war ein Erlebnis, das mir viel Spass gemacht hat und wofür ich gerne zwei Stunden Schlaf am frühen Morgen geopfert habe.

Petri-Heil

Ein lauer Abendwind weht. Die Wipfel der hohen Tannen und die weit ausladenden Kronen der Laubbäume wiegen sich hin und her. Im saftigen Geäst herrscht ein geheimnisvolles Raunen und Lispeln, wie wenn sich die Blätter die Erlebnisse des Tages zuflüstern würden. Eine wunderbare Sprache der Natur, die uns Menschen stets von neuem aufhorchen lässt.

In dieser erholsamen Abendstimmung wandert ein Fischer mit seiner Frau zu seinem beliebten Fangplatz im Kessel. In Musse legt er seine sieben Sachen am steinigen Reussufer ab. Nach wenigen Minuten steigt er in Stiefeln und Jacke, mit einer Rute und einem Mehlwurm an der Angel ins seichte Wasser hinab.

Unterdessen ruht sich die Fischersfrau auf einer selbst gestrickten Decke aus und schaut dem Spiel der reissenden Wellen zu. Mit einem freundlichen Gruss wage ich es, die naturliebende Frau anzusprechen. Mein plötzliches Auftauchen empfindet sie nicht als Störung, denn sogleich weiht sie mich in die Welt der Fischerei ein. Ihr Mann ist ein leidenschaftlicher Fischer und verbringt seine Freizeit am liebsten draussen in Gottes freier Natur. Die verbrauchte Wirtschaftsluft am runden Biertisch sagt ihm nichts. Es vergeht kaum eine Woche, dass er nicht sein ihm wohl vertrautes Fischerplätzchen aufsucht.

Die gesprächige Frau erzählt mir von weltbekannten Persönlichkeiten, die sich gern beim Angeln erholen wie der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Dr. Kurt Waldheim, und der Filmstar Peter Alexander. Als einen der berühmtesten der grossen Fischer unserer Zeit bezeichnet sie den Schriftsteller Ernest Hemingway.

Sie berichtet weiter: Die Fischerei ist eine uralte Betätigung der Menschen. Darstellungen auf antiken griechischen und römischen Vasen deuten darauf hin. Auch Wandmalereien in etruskischen Gräbern zeugen davon. Ein Bild aus dem 15.

Jahrhundert zeigt, wie die Fische durch Flötentöne angelockt werden. Italienische Erzählungen behaupten, dass es kein Zufall sei, dass einige der Jünger Christi Fischer waren. Diese gelten als kritisch und schwer überzeugbar. Christus soll sie daher als Jünger ausgewählt haben, denn wenn er sie überzeugen könnte, könne er die ganze Welt überzeugen!



Im gleichen Masse wie sich die Frau im Gespräch ereifert, mehren sich meine Fragen. Ihre Kenntnisse über die Geschichte des Fischfanges verblüffen mich. Allmählich begreife ich, warum sie auf all meine Fragen Auskunft geben kann. Ihre Lektüre befasst sich vorwiegend mit der Fischerei. Regelmässig liest sie die unabhängige, illustrierte Sportfischerzeitung «Petri-Heil». Ab und zu bereichert sie ihre Bibliothek mit Büchern über die Fischerei. Neulich hat sie ihrem Mann ein Lexikon für

Angelfreunde geschenkt. Ein wunderschöner Band über die fischereiliche Fangtechnik steht noch auf der Wunschliste.

Auf meine Frage, welche Kriterien für eine gute Rute ins Gewicht fallen, erklärt mir die gut informierte Fischersfrau: «Es gibt unzählige, verschiedene Ruten. Die beste Rute, die den persönlichen Wünschen entspricht, ist die Rute nach Mass. Entweder ist eine Rute zu lang oder zu kurz, zu weich oder zu hart; die Ringe sind zu klein oder zu gross, oder es hat deren zuviel oder zuwenig, ferner ist der Griff zu dick oder zu dünn, kurz es gibt immer kleine Unzulänglichkeiten. Darum fischt mein Mann ausschliesslich mit einer selbst gebauten Rute.»

Das Fischen ist eine Wissenschaft für sich, davon bin ich mehr und mehr überzeugt. Je länger mich die Frau mit ihrem fundierten Wissen belehrt, um so mehr breitet sich die wunderbare Welt der Fischer vor mir aus.

Nun bin ich gespannt, ob der unermüdliche Fischer schon etwas gefangen hat. Ich gehe ein paar Schritte reusswärts. Welch günstigen Augenblick habe ich gewählt! Der Fischer ist soeben daran, ein Prachtstück einer Aesche einzuholen. Sie unternimmt aber nochmals einen verzweifelten Fluchtversuch. Den Feumer hat der Fischer griffbereit neben sich. Bald gelingt es ihm, die erschöpfte Aesche an Land zu bringen. Mit einem gezielten Nackenschlag tötet er sie. 55 cm lang ist die herrliche Beute!

Ich versuche, dem Fischerehepaar meine Freude über den glücklichen Fang zu zeigen, obwohl ich über die Probleme des Fischens wenig weiss. Meine Begierde, noch mehr über diese Freizeitbeschäftigung zu erfahren, lässt mich nicht in Ruhe. Ich benütze die Gelegenheit erneut und frage den Fischer: «Wo versehen Sie sich mit Fischereiartikeln?» Er erwidert: «In Bremgarten ist man damit bestens bestellt. Bei Philipp Hufschmid, Spiegelgasse 8, kaufe ich meistens den lebenden Köder, wo ich immer schöne und frische Ware erhalte. Im Geschäft von Richard Beller habe ich kürzlich neue Löffel gekauft. Er

ist ein hilfsbereiter Mann, der sich stets bemüht, mich gut zu bedienen.»

Die Verbundenheit dieses Fischers mit der Reuss ist gross. Der Kessel bei Bremgarten gehört zu seinen bevorzugten Plätzen.

Der Tag geht bald zur Neige. Ich verabschiede mich von den zufriedenen Fischersleuten. Sie schütteln mir freundlich die Hand und heissen mich ein anderes Mal an derselben Stelle herzlich willkommen. Mit dem Fischergruss «Petri-Heil» trete ich meinen Heimweg an. So viel ist mir von der Fischersprache geblieben!